

Honorarkommunismus

Groß sind die finanziellen Sorgen der Dichter, denn unerforschlich und unweise sind die Wege zu Ruhm und Erfolg. Da landet ein junger Mann mit kaum zwanzig Jahren einen Bestseller. Er zieht nach Berlin (West) – und kommt ein Jahrzehnt lang nur zu schmalen Einkünften und schmalen Wohnverhältnissen, weil seine Veröffentlichungen schmal bleiben. Er gelangt zwar ins Fernsehen mit einem spektakulären Wohnungswechsel, stirbt aber bald – und hinterlässt tausende Seiten. Irgendwann werden die gedruckt im deutschen Einheitslande, wo alles gedruckt und nichts gelesen wird.

Fast zwei Jahrzehnte später schreibt ein Freund über Leben und Sterben jenes jungen Mannes. Plötzlich ist dieses Buch Kult und gelangt selbst in Bestsellerlisten.

Der letzte Kommunist (Aufbau) ist im Lande des verordneten Antikommunismus ein Ereignis, dieses „traumhafte Leben des Ronald M. Schernikau“. **Matthias Frings**, als einstiger Fernsehmoderator von „Liebe Sünde“ ein schillernder Zeitgenosse, hat es mit Liebe zum Detail, zu sich und zu Schernikau aufgeschrieben.

War der sanfte, gelegentlich grell geschminkte, sprachbewusste Schwule wirklich der letzte Kommunist? Zumindest seine Gleichgültigkeit in Gelddingen scheint dies zu bestätigen.

Doch für ein Mitglied der SEW, wie die SED Westberlins hieß, hatten die wahren, die bündischen, und die konkreten Kommunisten, ob sie nun Jürgen Trittin, Antje Volmer oder Jörg Immendorf hießen, nur Spott übrig. Den Realsozialisten im Realsozialismusland war Schernikau Verbündeter – solange er im Westen ausharrte. Doch dieser seltsam unheilige Bruder wollte ins Land seiner Verheißung, übte dies ab 1986 am Leipziger Literaturinstitut und zog tatsächlich am 1. September 1989 aus einer feuchten, dunklen Kreuzberger Winkelwohnung in einen lichten, fernbeheizten Hellersdorfer Plattenbaukäfig. Mit nagelneuem DDR-Pass. Überfreund Hacks hatte gera-

ten: „Falls Sie vorhaben, ein großer Dichter zu werden, müssen Sie in die DDR.“ Wollte er hingegen Erfolg haben und Menschen erfreuen, sollte er sich diesen Entschluss noch mal überlegen.

Frings beginnt seine Biographie mit fast unerträglicher Selbstbespiegelung. Man fragt sich: Nimmt der F. den S. nur zum Anlass, um alles Schöne & Gute am Schwulenleben zu beschreiben? Doch spätestens mit dem Einbruch von Aids ins lustige Leder- und Tuntenleben ändert sich der Ton. Schernikau wird immer deutlicher gezeichnet, skurriler - und kommunistischer: Er will nach seinen Bedürfnissen leben, also relativ bedürfnislos und verkündet auf dem letzten Schriftstellerkongress der DDR seinen Kollegen: „Sie wissen noch nichts vom Maß an Unterwerfung, die der Westen jedem einzelnen seiner Bewohner abverlangt.“ Auch daraus resultiert der Glaube: In der DDR lebten Schriftsteller paradiesisch, zum Beispiel mit festen Gehältern.

*

Dieser Glaube existiert bis heute. Schlimmer: Man vermutet, dass auch die bürgerlich-antikommunistische BRD deutsche Dichter alimentiere. Zur Erforschung dieses Phänomens platzierte ich im Blog einer Thüringer Zeitung eine Empörung. Grad nämlich hatten Landtagsabgeordnete ihre Diäten zwei Tage verspätet erhalten und darob Geschrei erhoben. Das Volk war also eingestimmt. Ich schrieb im Netz:

„Es gehen Gerüchte um, dass man als freier Schriftsteller gut verdiene. Drum ein offenes Wort: Jedes Mitglied des Schriftstellerverbandes (VS in ver.di) bekommt zwar eine vom Land garantierte feste Aufwandspauschale für Fahrt- und Computerkosten von 1012 Euro. Monatlich. Doch die wird nicht, wie bei unseren Abgeordneten, am Monatsanfang überwiesen, sondern bestenfalls am 15. Es zog sich auch schon bis zum 20. hin. Haben wir deshalb je protestiert?

Jedem amtlich beglaubigten Schriftsteller – man muss das Quartalsweise umständlich nachweisen - sind zwar neun Lesungen pro Jahr garantiert. Mit 476 Euro pro Auftritt. Davon verschwinden aber sofort 76 Euro im Mehrwertsteuerorkus.

Bleiben Hungerhonorare: Die größte Tageszeitung Thüringens zahlt pro Text im Mantel zwischen 236 und 582 Euro. Je nachdem, ob einfacher Bericht oder feuilletonistisch durchgestaltet. Den Höchstsatz gibt es allerdings nur bei künstlerisch wertvoller Schreibweise. Das haben wir gewerkschaftlich erkämpft.

Gedichte, die man bei einer Tageszeitung kaum unterbringen kann, werden pro Wort bezahlt. Für einen Vierzeiler gibt es maximal 55 Euro (Worthonorar/lyrisch nach ver.di-Belletristik-Tabelle: 2,32 Euro). Auch für solche Netz-Eintragungen erhalte ich ab Beginn April lediglich 85,60 Euro – Mehrwertsteuer inbegriffen. Und auch das nur, weil ich Berufsschriftsteller bin.“

*

Die Reaktion der meisten Leser: Wussten wir doch. Aber eigentlich muss er sich nicht aufregen – sooo wenig ist es ja nun nicht. Der Verweis auf den 1. April in meinem Text war glatt überlesen worden. Ein kleiner, kampfkraftiger Teil überschwemmte mit Mails und Telefonaten die Redaktion. Wieso bekommen wir für unsere viel besseren Leserbriefe nichts?! Ich habe schon 300 Blog-Eintragungen – und überhaupt kein Honorar bisher!!

Schließlich regte sich auch der stets vorhandene urkommunistische Reflex: Sind die intellektuellen Schreiberlinge was Besseres, als wir Werktätigen? Wird hier nur Elite gefördert! Gleichheit aller vor dem Honorargesetz!! Egal ob Arbeiter der Stirn oder der Faust!!!

Gut, der allerletzte Satz ist von mir ausgedacht. Denn ein bisschen was muss
ein Dichter ja hinzuerfinden für sein Höchstthonorar.

Matthias

Biskupek